

*Culture, Nation, and Identity: The Russian-Ukrainian Encounter (1600–1945)*. Ed. by ANDREAS KAPPELER – ZENON E. KOHUT – FRANK E. SYSYN – MARK VON HAGEN. Edmonton: Canadian Institute of Ukrainian Studies Press 2003. 381 S.

Dieser Sammelband enthält Beiträge dreier (von insgesamt vier) Arbeitstreffen, die zwischen Juni 1994 und September 1995 abwechselnd in New York und Köln stattfanden. Der beträchtliche zeitliche Abstand zwischen den Konferenzen und der Publikation wirkt sich kaum störend auf die Qualität des wichtigen Buches aus, zumal die Materialien des letzten Treffens, das den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit gewidmet war, sehr rasch nach der Zusammenkunft in der *Harriman Review* publiziert wurden. In jedem der drei zeitlichen Blöcke, die in das hier rezensierte Buch eingehen, stehen philologische Beiträge neben historischen.

Das Vorwort enthält Kurzberichte über die Konferenzen und Inhaltsangaben aller Beiträge (derjenige Živovs bleibt irrtümlich unerwähnt), die Aufsätze werden drei Epochen zugeteilt: 1. The Early Modern Period (S. 1–143), 2. The Imperial Period (S. 144–276) und 3. The Twentieth Century (S. 277–374). Im Buchinneren wird diese thematische Gliederung, die auch im Inhaltsverzeichnis vorgenommen wird, nicht sichtbar gemacht. Ein Nachwort von Marc Raeff beschließt das Buch. Auf den Seiten 379–381 finden sich die wichtigsten bio- und bibliographischen Eckdaten der Beiträgerinnen und Beiträger.

Im ersten Beitrag „The Question of Ecclesiastical Jurisdiction in Russian-Ukrainian Relations (Seventeenth and Early Eighteenth Centuries)“ (S. 1–18) konzentriert sich Viktor Živov zunächst auf die Reformen Nikons und die Unterstellung der ukrainischen orthodoxen Kirche unter das Moskauer Patriarchat im Jahre 1686. Er zitiert hier fast ausschließlich ältere Sekundärliteratur, während an einigen Stellen angebracht erscheinende Verweise auf die Arbeiten Boris Uspenskij, aber auch auf neuere kirchenhistorische Arbeiten, unter anderem von ukrainischer Seite, fehlen. Erst mit Bezug auf die Petrinische Epoche werden einige modernere Beiträge vorwiegend nordamerikanischer Historiker berücksichtigt. Dieser einleitende Aufsatz ist aus einer klar russischen Perspektive geschrieben, uneingeweihte Leser erfahren hier vielleicht zu wenig über die ukrainischen Aspekte von Stefan Javors'kyj, Dmytro Tuptalo(-Rostovs'kyj) oder Teofan Prokopovyč, während erst auf S. 12–13 kurz explizit davon die Rede ist, dass Jepifanij Slavynec'kyj, Simjaon Polacki „and others“ aus oder über Kiew nach Moskau kamen. Verf. betont die Bedeutung der kirchlichen Jurisdiktion für die Entwicklung der russisch-ukrainischen ethnischen Beziehungen. „The policy of ethnic unification and the establishment of Russian institutions in Ukraine developed in tandem with the policy of religious unification“ (S. 18).

Besonders lesenswert ist David A. Fricks umfangreicher Beitrag „Lazar Baranovych, 1680: The Union of Lech and Rus“ (S. 19–56), der auch, wie ein Verweis auf einen im Jahre 1997 erschienenen Artikel von T. Chynczewska-Hennel zeigt, aktualisiert wurde. Lazar Baranovyč, der Erzbischof von Černihiv und Novhorod-Sivers'kyj, gab im Jahre 1680 zwei kuriose Schriften heraus, die, wenngleich dem Zaren Fedor Aleksevič gewidmet, ein vor dem Hintergrund der Eingliederung der Ukraine in das Zarenreich eigentlich als obsolet zu betrachtendes Thema, nämlich eine mythische Einheit von Ruthenen und Polen, aufgriffen. Der Artikel setzt mit einer biographischen Skizze ein, die so umsichtig gestaltet wird, wie man es von Verf. spätestens seit seiner Smotryc'kyj-Biographie gewohnt ist. Die wichtigsten

Zitate finden sich dankenswerterweise auch in der jeweiligen Originalsprache. Die beiden untersuchten Arbeiten Baranovyčs tragen polnische Titel, wechseln aber ständig, und zwar auch innerhalb von Sätzen, zwischen verschiedenen Sprachen und Alphabeten. Auch kirchenslavische Stellen und ruthenische Sprichwörter werden hier durchaus im lateinischen Alphabet verschriftet. „This was a special kind of Ukrainian baroque macaronism in which the alphabets and languages of the Latin-Greek borderlands mixed and competed with each other, producing cross-cultural and cross-linguistic rhymes and conceits“ (S. 25). Sogar auf die Ebene der literarischen Genera wurde dieser Makkaronismus ausgeweitet. Verf. erörtert die Dimension einiger Schlüsselbegriffe im Werk des Lazar Baranovyč, wie etwa *ojczyzna*, *Polak*, *Litwin*, *Rusin* vs. *Moskwicin*, *Ukraina* usw. Baranovyč war in seinen Widmungen und Anreden an die Zaren und Zarewitsche „close to erasing all distinction between Rus’ and Muscovy“ (S. 27), in diesen Texten spricht er, ähnlich wie übrigens die „Synopsis“, von einem „narod Rosski“ (S. 28). Viel häufiger aber hält er sich an die polnisch-litauischen Unterscheidungen, „as if no borders had been redrawn“ (S. 28), und appelliert im Sinne der alten polnisch-litauischen *patria-ojczyzna* an eine Einheit Polens, Litauens und der Rus’. Laut Verf. setzte Baranovyč nach polnischer Tradition die Grenzen der Zivilisation in Osteuropa (nach dem Begriff der Zeitgenossen „Nordeuropa“) mit den Grenzen Polens gleich. Zur selben Zeit, als er zur Loyalität für den Zaren aufrief, schrieb er in der „Lutnia apollinowa“: „Niech Ukraina, / Zostaie inna, / ... / Day Boże świętą zgodę w Ukrainie, / ... / Dość w Ukrainie już się krwie wylało“ (S. 39) und setzte sich für eine Verstärkung der polnisch-ruthenischen Einheit und ein Ende der konfessionellen Polemik ein (S. 40–41). Skizziert werden schließlich Baranovyčs obskure Etymologien, Numerologien und alchemistische Spielereien, die mit seiner Hoffnung in Verbindung stehen, dass Lech und Rus’ dereinst die Hohe Pforte niederringen würden. Vorsichtig erörtert Verf. auch mögliche Verbindungen Baranovyčs zu den Rosenkreuzlern (S. 53).

Zenon E. Kohut betont in seinem bemerkenswerten Aufsatz „The Question of Russo-Ukrainian Unity and Ukrainian Distinctiveness in Early Modern Ukrainian Thought and Culture“ (S. 57–86): „despite Lithuanian and, after 1569, Polish rule, Ukrainian society preserved the social structure, religious faith, language, and law code of Kyivan Rus“, wobei alle genannten Faktoren schon bis zur frühen Neuzeit historischem Wandel unterlagen. Der Polonisierung bis zum Ende des 17. Jahrhunderts setzten die orthodoxen kirchlichen Eliten eine Erneuerungsbewegung entgegen, die auch in der Historiographie zum Ausdruck kam. Die Kosakenbewegung habe neue soziale Regeln entwickelt, die bestimmte nicht-adelige „Rechte und Freiheiten“ vorsahen. Wie in anderen Arbeiten betont Verf. zu Recht die Bedeutung der „Synopsis“ für die Begründung einer allrussischen Geschichtskonzeption (S. 64–66). Das bis dahin vorherrschende ruthenische Geschichtsbild werde von Feodosij Sofonovyčs „Krojnika“ aus den 1670-er Jahren widerspiegelt, die der russischen Linie der Rjurikiden keinerlei Beachtung schenkt und die Moskowiter als fremdes Volk behandelt. Die „Rujina“ sei der ruthenischen Hinwendung nach Moskau förderlich gewesen, nun habe auch der (im Text so nicht genannte) dritte kirchenslavische Einfluss mit voller Wirkung eingesetzt. In Perejaslav waren in der Tat bestimmte „kleinrussische Rechte und Freiheiten“ durch den Zaren bestätigt worden (S. 69), erst nach der Schlacht von Poltava habe die eigentliche Russifizierung des Hetmanats begonnen. Im 18. Jahrhundert habe sich dennoch eine eigene „kleinrussische Identität“ herausgebildet. „The emergence of a specific Ukrainian historical consciousness, the conceptualization of a distinct ‘Little Rus-

sia' was nevertheless part of a larger imperial order, and the further refinement of the idea of 'Little Russian rights and liberties' (S. 70). Alle diese Elemente der kleinrussischen Identität seien in den Kosakenchroniken herausgearbeitet worden. Kleinrussische Geschichtskonzeptionen, und zwar durchaus selbstbewusste, seien dann auch dem „Разговор Великороссии с Малороссией“ und den Texten Hryhorij Poletykas zugrunde gelegen. In der Tat: „When Ukrainians first encountered Muscovy, in the seventeenth century, it was an increasingly powerful but remote country on the fringe of Europe. By the late eighteenth century, Russia was a huge multinational empire and a major European power“ (S. 74–75). Das kleinrussische Konzept blieb laut Verf. auch im 19. Jahrhundert aufrecht, als dessen wesentlichste Grundlagen betrachtet Verf. Katharinas II. Anerkennung der Kosakelélite als russischer Adel („дворянство“) von 1785, den Fortbestand des ukrainischen Gewohnheitsrechts, die Restituierung gewisser „legal and military formations traditional to Little Russia“ sowie ein gesteigertes Interesse an der Geschichte und Folklore der Ukraine.

Hans-Joachim Torke, der im Jahr 2000 verstorbene Berliner Osteuropahistoriker, schließt mit seinem glänzenden Überblick „Moscow and Its West: On the 'Ruthenization' of Russian culture in the Seventeenth Century“ (S. 87–107) an, der bereits 1996 auf deutsch im Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte veröffentlicht wurde. Vielen Fachleuten ist das Beschriebene wohl auch sonst im Wesentlichen bekannt, und zwar nicht zuletzt aufgrund der Forschungen des Verf. Manches bisher weniger bemerkte Detail lässt man sich allerdings gerade von diesem Beitrag gerne in Erinnerung rufen.

Frank E. Sysyn moniert in seiner Studie „The Image of Russia and Russian-Ukrainian Relations in Ukrainian Historiography of the Late Seventeenth and Early Eighteenth Centuries“ (S. 108–143) zu Recht, dass bis auf die Rolle des ukrainischen Klerus in Russland recht wenig über die Bedeutung des verstärkten ukrainisch-russischen Kontakts in der besprochenen Periode bekannt sei – Studien wie etwa jene von David Saunders setzten ja erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein. Die historiographischen Arbeiten, die zwischen den 1670-er und 1720-er Jahren von den Ukrainern verfasst wurden, lassen nun laut Verf. gewisse Rückschlüsse auf die Interpretation ihrer Einstellung zu Russland zu. Im Zuge dieser Erörterung skizziert Verf. grundlegende Elemente einer politischen Begriffsgeschichte, wie sie noch in weiten Teilen fehlt, vgl. S. 111: „Terms and concepts such as 'monarch' (*monarxa*), 'fatherland' (*otčyzna*), 'state' (*panstvo*, later *hosudarstvo* and *deržava*), 'nation' or 'people' (*narod*) and 'Rossia', 'Great Rossia', and 'Little Russia' that had been elaborated in Ukraine during the seventeenth century could easily be transferred to the north.“ Genau diese Begriffe werden nun minuziös im Kontext der frühneuzeitlichen ukrainischen Historiographie untersucht, wobei auch hier die überragende Bedeutung der „Synopsis“ für die neue Konzeptualisierung der ostslavischen Geschichtsbilder betont wird, die „not only prepared the way for the political history of the Russian state. It also brought the concept of the Slaveno-Rossian nation/people into the discussion of Russian history, thereby nationalizing Russian historiography and making it impossible to reduce Russian identity to mere identification with the dynasty or the state“ (S. 120). Die Kosakenchroniken nehmen auch in der Entwicklung des Russlandbildes in der Ukraine eine besondere Stellung ein. Die Chronik des Augenzeugen („Litopys Samovydcja“) belegt, wie Russland in der Ukraine bis zur Zeit Peters des Großen und Ivan Mazepas erst sukzessive präsent wurde, vgl. etwa ihren Gebrauch des Possessivpronomens *unser* (S. 124–125). Hryhorij Hrabjanka und Samijlo Velyčko

schreiben ihre Werke bereits nach der Schlacht von Poltava, die die ukrainisch-russischen Verhältnisse auf ein neues Fundament stellte. Hrabjanka „defines Muscovy as the land of the Rossians or Great Rossians, who are subject to the same ruler as the Little Rossians, although they live under a different political and social order“ (S. 133). Velyčkos Werk – Verf. stützt sich auf die jeweils beste verfügbare Edition dieser bis heute noch nicht in befriedigender Qualität herausgegebenen Schrift – zeige, dass sein Verfasser für die Aufstände gegen die Einsetzung russischer Wojewoden in der Ukraine Verständnis hatte, weil auch er das für eine Verletzung der kosakischen „Rechte und Freiheiten“ hielt. Es ist in der Tat bemerkenswert, in wie hohem Maße alle genannten Quellen russische Geschichte nur insofern berücksichtigten, als sie für die ukrainischen Belange relevant war.

Paul Bushkovitch eröffnet einen weiteren zeitlichen Rahmen mit seiner Frage „What Is Russia? Russian National Identity and the State, 1500–1917“ (S. 144–161). Seine einleitende Definition „Nationalism is a political movement, the product of modern (after about 1800) society. National consciousness is the complex of ideas about a nation, while national identity is much more basic“ ist vielleicht etwas zu apodiktisch und gleichzeitig zu wenig exakt. Verf. ruft aber dann zu Recht in Erinnerung, in wie hohem Maße die russischen Eliten selbst in höchst chauvinistischen Phasen der russischen Politik kosmopolitisch zusammengesetzt waren (S. 145), und entwickelt seine Grundthese, dass die russische nationale Identität bis in das Jahr 1917 im Wesentlichen nicht auf ethnischen Parametern gegründet habe, sondern etatistischen „oder sogar dynastischen“ (ibid.). Damit widerspricht er den gängigsten Stereotypen der Nationalismusforschung, die vorwiegend etatistisch orientierten Nationalismen in Westeuropa vorwiegend ethnisch orientierte sei in Mittel- und Osteuropa gegenüber stellen wollen. Erst unter Peter dem Großen sei in Russland aus einem dynastischen Konzept der nationalen Identität ein etatistisches geworden, und „it was this cultural change, not any proto-imperialism of the modern kind, that was Peter’s contribution to Russian national consciousness“ (S. 149). Der barocke Slavismus, der seit Simjaon Polacki aus Kiew nach Russland gekommen sei, habe keine Auswirkungen auf die nationale Identität der Russen gezeitigt. Das 18. Jahrhundert habe vielmehr das etatistische Element der nationalen Identität gestärkt, ohne jedoch die dynastische Staatskonzeption des Staates außer Kraft zu setzen. Noch bis zur Revolution von 1905 habe man Russland vor allem als Staatsgebilde, nicht als das Land einer ethnischen Gruppe verstanden. Wenn freilich im Zusammenhang dieser im Allgemeinen durchaus überzeugenden Erörterungen beispielsweise gesagt wird, Nikolaj Černyševskij habe sich noch weniger für nationale Angelegenheiten interessiert als die Liberalen, so ist dem entgegenzuhalten, dass Černyševskij dennoch zu Recht als einer jener wenigen russischen Intellektuellen gilt, die den Anliegen der ukrainischen Nationalbewegung Verständnis entgegenbrachten. Ethnisch orientierte Denkweisen spielten also unter Umständen sehr wohl eine Rolle, wenn es um andere Ethnien als die russische ging. Eine ethnische Definition von Russland selbst aber ist laut Verf. erst später von den Konservativen entwickelt worden, die im Übrigen das Russische gewissermaßen als eine Überdachungssprache betrachtet hätten, welche weiter in die drei Mundarten Großrussisch, Weißrussisch und Kleinerussisch unterteilt sei. Die Revolution von 1905 habe schließlich zur Verbreitung sowohl russischer als auch nicht-russischer Nationalismen, das Jahr 1917 zur Verbreitung echter Chauvinismen beigetragen.

Andreas Kappeler Studie „*Mazepintsy, Malorossy, Khokhly: Ukrainians in the Ethnic Hierarchy of the Russian Empire*“ (S. 162–181) setzt einen wichtigen Kon-

trapunkt zu seinem Vorgängerbeitrag, macht er doch deutlich, dass Ethnopolitik auch in etatistischen Staatsgebilden ein wichtiger historischer Faktor war und ist. Die ethnischen Gruppen des Zarenreichs „were arranged in an informal hierarchy that was very important to tsarist policy and perception“ (S. 162), wobei drei Hierarchien ins Spiel gekommen seien, und zwar eine der politischen Loyalität, eine etatistische und soziale sowie schließlich eine, die kulturelle Werte wie Religion, Lebensweise und Sprache berücksichtigte. Alle Hierarchien werden überzeugend analysiert und miteinander in Verbindung gebracht. Pittoreske *Chochly*, integrierte *Malorossy* und rebellische *Mazepincy* erweisen sich als einander ablösende und überlagernde Wahrnehmungsmodelle von Ukrainern durch Russland.

Olga Andriewskys Beitrag „The Russian-Ukrainian Discourse and the Failure of the ‘Little Russian Solution’, 1782–1819“ (S. 182–214) beleuchtet, wie die ukrainische Erneuerungsbewegung in den 1830-er Jahren in Russland zunächst teils mit Sympathie – paradigmatisch gilt dies etwa für Michail Pogodin – teils aber auch mit frühem Argwohn als „last echo of a dying world“ sowie mitunter als ein Spiegel der eigenen, russischen Vergangenheit wahrgenommen wurde, bevor die negative Rezeption spätestens nach der Verhaftung der Mitglieder der Kiewer Kyrill- und Method-Gesellschaft zu überwiegen begann (S. 193), als gerade dem ukrainischen „Separatismus“ ein zunehmend nationaler geprägter Begriff des (All-)Russentums gegenübergestellt wurde, welcher die Ukrainer als „Kleinrussen“ vollständig für sich vereinnahmte.

George G. Grabowicz fasst in seiner innovativen Studie „Between Subversion and Self-Assertion: the Role of *Kotliarevshchyna* in Russian-Ukrainian Literary Relations“ (S. 215–228) die Kotljarevščyna als eine wertneutrale Stilschicht auf, welche nicht nur für die Periode zwischen Kotljarevskij und Ševčenko, sondern auch noch für das zwanzigste Jahrhundert und hier besonders für den sozialistischen Realismus charakteristisch gewesen sei. Sie habe als parodistisches und subversives Surrogat für politischen Diskurs und als ein elementares Modell der ukrainischen Selbstidentifikation gedient. Überzeugend wird argumentiert, dass Nikolaj Gogol’ die Traditionen der Kotljarevščyna in die russische Literatur eingeführt habe.

Serhy Yekelchuk untersucht „The Grand Narrative and Its Discontents: Ukraine in Russian History Textbooks and Ukrainian Students’ Minds, 1830s–1900s“ (S. 229–255). Wie haben die ukrainischen Patrioten den in den Schulbüchern geführten – und hier in einem nützlichen Überblick zusammengestellten – großrussischen Diskurs über die ukrainische Geschichte rezipiert, vor allem jene, die selbst im Russischen Reich Geschichte unterrichteten? Zu vielen wichtigen Aspekten dieser Fragestellung schweigen die Quellen, der Artikel enthält daher vor allem eine Zusammenstellung von kurzgefassten intellektuellen Biographien ukrainischer Historiker, die wesentlich vom ukrainischen romantischen Schrifttum des 19. Jahrhunderts beeinflusst wurden.

Christine D. Worobec konzentriert sich in „Conceptual Observations on the Russian and Ukrainian Peasantries“ (S. 256–276) auf das Nationalitätenbewusstsein der Bauernschaften und stellt große Ähnlichkeiten zwischen der russischen und der ukrainischen Bauernschaft fest. Sie betont die annähernd gleich hohe Analphabetenrate und meint, in Polemik mit George Grabowicz, die Einstellung gegenüber den Ukrainern sei im Russischen Reich nicht kolonial geprägt gewesen, da russische Bauern gleich gering geschätzt worden seien wie ukrainische (S. 268). Die bäuerliche Bevölkerung selbst habe nicht nach nationalen, sondern nach regionalen und nach sozialen Gesichtspunkten gedacht und agiert. Wichtige wirt-

schaftsgeschichtliche Beobachtungen münden in der Feststellung: „The Ukrainian peasantry awaits its historians“ (S. 275).

Dieter Pohl beleuchtet in der gründlichen Studie „Russians, Ukrainians, and German Occupation Policy, 1941–43“ (S. 277–297) die irrsinnigen Ansichten der Nationalsozialisten über Russen und Ukrainer sowie ihre verbrecherische Kriegspolitik.

Oleh S. Ilnyckyj konfrontiert in seinem Beitrag „Modeling Culture in the Empire: Ukrainian Modernism and the Death of the All-Russian Idea“ (S. 298–324) die bis heute lebendige allrussische Idee mit der Realität der ukrainischen Eigenständigkeit. Vor 1991 galt: „the totalizing power of the Russian historical meta-narrative – supported by the full power of the state’s institutions – has hitherto managed to shunt aside or neutralize specifically Ukrainian narratives, either construing them as illegitimate (e. g., ‘nationalist’) or relegating them to minor and manageable subplots of the all-Russian master narrative (e. g., official Russian imperial and Soviet historiography has always portrayed Ukraine as expressing a desire for ‘union’ or ‘reunification’ with Russia)“ (S. 301). Für zahlreiche russische Intellektuelle – auch Aleksandr Solženicyn oder Dmitrij Lichačev dienen Verf. als Gewährsleute – „Ukraine is felt to be essential, even indispensable to the Russian psyche and state“ (S. 303). Die allrussischen Ansichten von Petr Struve werden ebenso besprochen wie jene von Nikolaj Trubeckoj, dessen Ansichten scharfsinnig der ihnen widersprechenden ukrainischen Realität der 1920-er Jahre gegenübergestellt werden. Überzeugend führt Verf. aus, die ukrainische Kultur habe sich durch „die Entdeckung ‚Europas‘“ von der russischen emanzipiert (S. 314), wie er vor allem am Beispiel der ukrainischen Modernisten, etwa Andrij Tovkačevs’kyjs, zeigt (S. 315–320).

Yuri Shapoval ruft in seiner vorwiegend auf Archivmaterialien gestützten Studie „The GPU-NKVD as an Instrument of Counter-Ukrainization in the 1920s and 1930s“ (S. 325–343) in Erinnerung, dass Stalin die Politik der „korenizacija“ schon im Jahre 1923 als nationalistisch verurteilte. Bereits 1926 wurde die Terrorpolitik gegen die Ukrainisierung geplant, im September dieses Jahres das Dokument „Über den ukrainischen Separatismus“ verfasst (S. 329). Als Zentren des so genannten ukrainischen Nationalismus wurden die Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche, die Ukrainische Akademie der Wissenschaften und die gesamte Sphäre der Kultur, vor allem die Literatur, ausgemacht (S. 330). Besondere Beachtung widmete die Geheimpolizei der Person Mychajlo Hruševs’kyjs. Der Vernichtungsfeldzug der Stalinisten gegen die eigene Bevölkerung, der alles Ukrainische als nationalistisch verdammt und ausrotten wollte, stand kurz bevor.

Stanislav Kulchytsky leistet in seinem Aufsatz „The Phenomenon of Soviet Statehood“ (S. 344–359) eine lesenswerte Zusammenfassung der Bildung und Ausformung der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik bis in das Jahr 1922, aufgrund ihres allgemeineren Charakters hätte sie vielleicht besser vor der spezielleren und einen größeren Zeitraum umfassenden Studie Yuri Shapovals positioniert werden sollen.

Mark von Hagen betont in „States, Nations, and Identities: The Russian-Ukrainian Encounter in the First Half of the Twentieth Century“ (S. 360–374) zunächst die wichtige Rolle der Revolution von 1905, die für die Ukrainer „the beginnings of the formation of a political nation in which sovereignty was to be relocated“ bedeutete. Gleichzeitig habe sich auch die Verwaltung des Russischen Imperiums zunehmend dem russischen Nationalismus zugeneigt, während zuvor internationale Konzepte des Autokraten und des Staates überwogen hätten. Bereits wäh-

rend des Ersten Weltkriegs seien dann die ethnischen Unterschiede zunehmend politisiert und die soziale und politische Struktur des Ancien Régime grundlegend erschüttert worden.

Marc Raeff's Nachwort („Afterword“, S. 375–378) leistet Ähnliches wie die „Discusants“ auf amerikanischen Konferenzen, es resümiert und beurteilt das Buch, wie man es sich hierzulande eigentlich erst von einer Rezension erwarten würde. Man kann Verf. zustimmen, wenn er bemängelt, dass „the search for or identification of a Russian national identity or consciousness occupied but a subordinate place in the proceedings“ (S. 375), und seinen Kommentar zur pluriethnischen Identität wird man zu schätzen wissen: „As the dominant ethnic and political nation, the Russians felt little need to pay much attention to other peoples in their state – although, on occasion, some recognition was given to the special cases presented by Poland and Finland“ (S. 376). Dass aber die meisten Beiträge die ukrainische Identität „in terms of an opposition to (if not outright enmity or hatred of) an assumed imperial and colonial Russian essence“ (S. 376) behandelt hätten, kann schwerlich bestätigt werden.

In der Tat ist nämlich die Perspektive dieses Buches eine vorwiegend ukrainistische. Das heißt aber nicht, dass der ausgesprochen sorgfältig gestaltete Band nicht doch gleichzeitig auch ein ausgewogenes und insgesamt überzeugendes Bild von Fragen der Kulturen, Nationen und Identitäten im ukrainisch-russischen Zusammentreffen zwischen 1600–1945 zeichnen würde.